



Illustriertes Blatt.

DONNERSTAG 11. JÄNNER.

Vaterländisches.

Eine Secundiz.

Localie See bach am 8. Jän. 1844. Gestern, als am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, feierten wir hier ein schönes, seltenes Fest. Der 83jährige Greis (geb. am 4. Mai 1760), Hr. Michael Augustin, Glavarscher Beneficiat zu Commenda St. Peter, hat hier in seinem Geburtsorte, am nämlichen Sonntage und in der nämlichen Kirche, wo er vor 50 Jahren seine erste Messe las, seine Secundiz gehalten. Der gefeierte Greis wurde aus dem Pfarrhause prozessionaliter nach der Kirche geführt, wo er, unter Assistenz der benachbarten Geistlichen in sichtbarer Nüchternheit das hochheilige Mesopfer Gott darbrachte, und wobei auch an das zahlreich versammelte Volk eine der Feier angemessene Rede gehalten wurde. Merkwürdig ist, daß der Herr Secundiziant, ungeachtet seines hohen Alters an seinen Verstandeskräften noch nichts verloren zu haben scheint, und in der Conversation noch immer jene Heiterkeit beibehält, die ihn von Jugend auf stets ausgezeichnet und allerwärts beliebt gemacht hat. Wenn man seiner Lebensweise nachspürt, findet man, daß er durchaus ein nüchternes Leben geführt, bis zu seinem 35 Jahre vom Weine und vom Kaffee gar keinen, und späterhin nur einen mäßigen Gebrauch davon machte; daß er sich, wo möglich, täglich in der freien Natur erging, die Sauberkeit, zumal in der Wäsche, liebte, für Ruhe seines Gemüthes sorgte und seine Aeltern ehrte. Wer ein hohes, beschwerdenloses Alter erreichen will, thue dergleichen.

Gras, Graze, Gräs, Grecz, Grez.

(Beschluss.)

Zweite Thesis: Alle drei Parteien haben Recht.

Beweis: Vergebens sucht man durchgreifende Consequenz im Dichten und Trachten (oder Lichten

und Trachten) der Menschen, dieser Geschöpfe voll Launen, Anmaßung, lächerlichen Stolzes, Verkehrtheit, Trägheit. Leben, Kunst und Wissenschaft, wie tragen sie nicht oft die Farben der Inconsequenz! Was Sprache und Sprachbildung anbelangt, so ist es hier schon gar um alle Einheit geschehen. Wer trägt die Steine zusammen? Wer baut? Jeder, der ein Mundwerk hat. Es reißt in einer Familie eine Sprach-Unort ein. Der Vater beginnt, die Mutter folgt, die Kinder treiben es gerade so. Die Familie hat ein kleines Uebergewicht, vielleicht ist sie zahlreich. Der Nachbar gewöhnt sich an den Unfug, die Enkel behalten und pflanzen ihn fort; es bilden sich in einem kleinen Dörfchen zweierlei Sprachweisen u. s. f. u. s. f. Der Mißbrauch ist auch ein Brauch und wird Gebrauch, — die Zeit sanctionirt ihn, wie so vieles Andere in der Welt. Blickt doch um euch herum, und ihr werdet das Gesagte bestärkter finden, ohne tieferes Eindringen in die früheren Sprachbildungen. — In Krain, welches doch einen so mäßigen Umfang hat, — wie viele Dialecte! Jedes Dorf verteidigt seine Sprachweise, und hat auch ganz Recht. Wollte man das, was sich in der Zeit gebildet hat, verwerfen, so müßte man, in die Arche Noah's zurückkehren. — Der Gelehrte oder sogenannte Gebildete kommt weder gelehrt noch gebildet auf die Welt. Er lernet in der Sprache, die er vorfindet. Wohl haut er bisweilen hier und da einen Lappen ab, der ihm überflüssig, oder setzt ein Stück ein, welches ihm zur Vervollkommenung nöthig scheint. Dieß ist aber auch Alles und muß auch Alles bleiben in Bezug auf Aussprache; und ein solches Bemühen setzt auch nur eine sehr secundäre Thätigkeit des Geistes voraus, und bewegt sich um Härte und Weiche, wobei er sein Gehör nicht einmal als Mustergehör geltend zu machen sich arrogiren soll. Mehr kann und darf er für das Wesen thun. Ich meine, er mag neue Zusammensetzungen, Ableitungen u. s. f. aus-

sinnen, wodurch der Sprachschatz wirklich bereichert wird.

Wenn es nun dem so ist, wie es Jedermann, und um so mehr Jenen einleuchten wird, die sich nur einigermaßen mit Erforschung der Sprachenbildung befaßt haben: so ist der Beweis der zweiten These: „Alle drei Parteien haben Recht,“ gewissermaßen schon hergestellt. Doch wir wollen der Folgerung mehr Schärfe geben.

Grædec (Grædec) per syncopen — wie es im Griechischen und in allen Sprachen so häufig geschieht, — d. i. mit Auswerfung des d, gibt Graec (Graez), woraus ein Lateiner Græcium formirt hat, gerade wie ein Anderer von Hradec ohne syncope Hradecium, welches analog mit Græcium in Hradecium umgewandelt worden wäre. Schreiben wir Graec (Graez) mit deutschen Lettern, so erhalten wir Graec (Graez). Die altdeutsche Form ae durch das Compendium ä ersetzt, lesen wir Grätz, wobei das für c häufig gebrauchte z gar nicht befremden kann. Allein das ä ist auch hier, so wie überall in deutschen Wörtern, ein Mischlaut von a und e, mithin nicht wie ein offenes e auszusprechen. — Ferner: der Deutsche, gewohnt (oder gewöhnt) vor z ein t einzuschalten, wenn dem z ein Vokal vorangeht (obgleich ä ein Mischlaut oder auch als uneigentlicher Diphthong anzusehen), dachte auch in diesem Falle, wie es einmal zum Schreiben kam, Grätz schreiben zu müssen. *)

„Aber eben diese Aenderungen hätte der Deutsche sich nicht erlauben sollen.“ — Freilich nicht! Darum haben auch diejenigen Unrecht, welche behaupten, man müsse „Grätz“ sprechen und schreiben. Aber weil sich's einmal in dem Munde eines Deutschen, der einiges Ubergewicht hatte, erlaubt und er Anhänger gefunden, so darf sein Nachkomme auch Grätz sprechen und schreiben, und hat mithin Recht, wenn er es thut.

„Was bewog aber wohl den ersten, oder die ersten Deutschen zu der Herauswerfung des d? — Was ihn (oder sie) bewog? — Gar nichts. Er hatte gar keinen Grund dafür. Es geschah, es machte sich, weil er vielleicht bei schlechter oder nachlässiger Aussprache des Wenden den Namen nicht gehörig auffaßte, oder für das richtig Ausgesprochene kein hinlänglich feines Ohr hatte. Man versuche nur Grædec oder Grædez schnell und nachlässig auszusprechen, und das Graec (Graez) erscheint ganz leicht.

*) So sogar ohne Herauswerfung, durch bloße Anagrammatisirung erklärt sich das Grätz. Nämlich Grædez, — Graedz und der Euphonie wegen Graetz, weil doch das z vor sich kein d duldet.

Dies also zur Beruhigung der Gräger.

Betrachten wir abermal das wendische Grædec. Ein anderes Ohr hat, vielleicht aus einem in anderer Weise nachlässigen Munde, das e nicht aufgefaßt. Da schält sich das Graz (Grædez, Grade) der andern Partei heraus. Sprechen wir nicht auch schreiben statt schreiben, während der Schwabe das n abwirft und schreibe sagt. Wer also behauptet, man müsse Graz schreiben, hat Unrecht; schreibt und spricht er jedoch Graß, so hat er wieder Recht; denn er darf es in Berufung auf seine Verfahren.

Endlich das a aus Grædec ausgeschieden und de anagrammatisirt, entsteht Grede, Greß, oder mit Ausschcheidung des ad, Grec d. i. Grez, woher auch in früherer Zeit schon sich Grecium gebildet. Eben so aus Grædec, Grede, Grec, und mit Anhängung des z, Grecz, so monstruös dieß auch erscheint. Diese Monstruosität hat ihre Vorläufer, und noch jetzt ihre Mitgenossen, vornehmlich in slavischen Sprachen.

Daß Gratz, von Grez, ein Bach gewesen sey und die Stadt denselben Namen erhalten habe, ist eine bloße Muthmaßung einiger Wenigen. — Es konnte auch der umgekehrte Fall seyn. Der Bach hatte keinen Namen. Man erbaute Grædez und gab dem Bache denselben Namen. Uebrigens hat jeder eigene Name eine Bedeutung, die freilich oft im Laufe der Jahrhunderte schon gänzlich verwischt ist. Doch finden wir noch häufig solche zu Eigennamen erhobene Gattungsnomen, deren Bedeutung am Tage liegt, wenn auch nicht von Jedermann erkannt. So z. B. ist Elbe nichts anders als was Elfe, und bedeutet einen Fluß. Die später in Böhmen eingewanderten Czechen formirten aus Elbe Laba (mit Metathese Elba); die Römer schnitten Albás heraus. Aus Grædec, durch Versetzung Grædee, entstand ganz ungezwungen Grazze.

Daß Grätz in allen Urkunden häufiger vorkommt (oder vorkommt) ist kein Beweis weder für die Richtigkeit noch für die Nothwendigkeit dieser Schreibart; denn sonst müßten wir ja noch heut zu Tage nur solche Sprech- und Schreibarten gebrauchen, die sich in alten Urkunden vorfinden.

Joh. Zurmeyer nennt die Stadt Greß und Graecium. Schon hieraus sieht man, wie wenig Gewicht derselbe auf die Schreibart legt. Einmal gebraucht er e und dann ae. Die Kaiser u. s. f., von Kaiser Friedrich I. bis Friedrich IV., werden allerdings gewußt haben, wie die Stadt (Grecz) heiße und zu ihren Zeiten geschrieben wurde. Ihr Gebrauch ist jedoch nicht allgemein verbindlich, um so weniger, da es der allgemeine Sprachenbildungsge-

brauch gestattete, die Sache anders zu nehmen, wie sie denn auch anders genommen worden ist. Es ist selbst aus Maximilians I. schwankendem Gebrauche ersichtlich, daß damals verschiedene Sprach- und Schreibweisen gang und gebe waren. Er schreibt Grog freilich am häufigsten; jedoch gehört diese Schreibart in seine früheren Jahre; später schreibt er Gracz und fast in derselben Zeile Gracz und Grecz. — Ganz richtig bemerkt Herr Professor Schreiner, nicht die städtische Verfeinerung sey an der Sprechart Schuld gewesen. — Wenn aber ein Deutscher, von der Volkssprechweise verleitet, den Gebrauch des Grog statt Gräg in Druckschriften hat einschmuggeln wollen, so war wohl die Sprechart Grog sehr volksthümlich, und gewiß schon durch viele Jahrhunderte.

Ubrigens, wenn es sich, wie im vorliegenden Falle, um eine offenbar aus einer fremden Sprache hergenommenes und verschiedentlich präparirtes Wort handelt, sind weder lebende noch verstorbene Zeugen zu befragen, um so weniger, wenn eben diese die fremde Sprache nicht verstanden, und sich wohl gar nicht kümmern, ob das fragliche Wort auch richtig ausgesprochen oder geschrieben werde. Dem Sprachforscher steht es zu, den Ursprung eines schabhaften Ausdruckes zu erklären und nachzuweisen.

Schreibt also in Gottes Namen Grog, Gräg, Grog u. s. w. und laßt ihr euch die sieben Gottesgaben des schönen Steyermarks (oder der schönen Steyermark) wohl schmecken, möge ihr euch befinden in Grog, Gräg oder Grog u. s. f. Das Volk ist ein Sprachtyrann. Nur die verschiedene Behandlung bei der Zubereitung des wendischen Wortes Gradec (Gradez) nach verschiedenem Geschmacke und Auffassung hat diese verschiedene Sprech- und Schreibarten erzeugt. Und es ist keine Affectation, wenn man Gräg statt Grog spricht und schreibt. Spricht ihr Gräg, so hört ihr in Gradec das dec vorherrschend, und der ehrliche Steyrer nach dem Landzuschnitte wird doch wohl nicht behaupten wollen, daß das dec in Gradec etwas Affectirtes sey, und daß man, wie der Croat, Gradaz sagen sollte. Nach einem solchen Vorgange müßte der Czech, der in seinem Idiom Hradec, und der Wende, der Gradez besitzt, von dem Croaten, der von seiner Mutter „Gradaz“ gelernt hat, als eine affectirte Zierpuppe ausgehöhlt werden. — In Gratz herrscht Grad vor, also die Stammsylbe. Insofern scheint diese Schreibart auch den Vorzug zu verdienen. „Scheint“ sag’ ich; Denn da das Wort einmal beim Germanisiren verhungt worden ist, so kann man ganz und gar keine Freude mehr daran finden. Freilich könnte Jemand sa-

gen: Grad ist der Kopf, das Ubrige der Schwanz, und das Thier erkenne ich doch eher am Kopfe als am Schwanz.“ Ich antworte hierauf: Erstlich ist dieser Satz in seiner Allgemeinheit vielleicht nicht anzuwenden; dann: für den Deutschen, der des Slavischen unkundig ist, gilt es gleich viel, ob man Grog oder Gräg spricht und schreibt. Denn er erkennt das Thier weder am Kopfe noch am Schwanz, selbst wenn er ein Ungeheuer von einem Gelehrten wäre. Verstehet er aber das Slavische, so weiß er auch, daß Grog, Gräg, Grog im Slavischen benannt wird. Gradec oder Hradec, so wie Prag, Praha, und er scheert sich wenig darum, ob sein Vorfahre Gratz oder Grätz, oder was sonst noch, herausgeschnitten hat. — Ja er hat noch den Vortheil, daß er über die ungeschickte Behandlung lächeln und seine eigene Weisheit bewundern kann.

Der Croat nennt die Stadt Gräg in Steyermark: Nemski Graaz, weil ihm sein Gradaz zu werth ist, und sich höchstens erlaubt, das d nachlässiger Weise zu übergehen. Da thäte denn freilich Gratz kräftig genug hervor. —

Ich für meinen Theil spreche und schreibe Gräg, nicht aus Affectation, sondern aus purer Gewohnheit; eben so meine Kinder, und ich hoffe auch meine Kindeskinde, — fürchte es aber auch nicht, wenn sie durch Verhältnisse unter Großer verpflanzt werden und sich dieser Sprechweise fügen. — Wer von Jugend an gewohnt war Grog zu sprechen, fahre fort, ohne zu besorgen, für einen ordinären Wicht gehalten zu werden. Man halte sich doch jederzeit an die alte gewohnte Weise, außer da, wo eine neue Weise entschiedene Vortheile im Leben, in der Kunst, oder in der Wissenschaft gewähret.

Laibach, am 14. December 1843.

A. Verzeichniß 1844.

der eingegangenen Museal-Geschenke.

(Fortsetzung.)

Nr. 3. Vom Herrn Franz Grafen v. Sodenwart: 1) ein durchscheinender Tropffleinsapfen von seltener Weiße; — 2) von Versteinerungen: — a) eine schöne, gut erhaltene 6 Zoll lange Schnecke, Nucleus; — b) ein 4 Zoll langer Belemit; — c) ein 4½ Zoll langer Hyppurit; — d) ein Ananchytes convideus, (Goldfuß XLIX, f. 2.) — e) eine Astrea microconos, (Goldfuß XXI, f. d.); f) Monocondylea paraguajana. Dornbigny; — eine Anomia; — h) eine kleine Auster: — i) Musch-

theile einer großen Seestern-Forelle; k) Viererlei Korallen; — und l) ein Zahn eines urweltlichen Thieres, 4 Zoll lang, 1 $\frac{3}{4}$ Zoll breit, 4 Zoll hoch; — endlich eine Theater-Marca aus Catania.

Nr. 4. Von 5 Museums-Gönnern der Gelbbetrag für einen am 6. Nov. v. J. zu Brüssel erlegten, sich nur höchst selten nach Krain verzehrenden Pelikan, dessen schönes Gefieder verschieden ist von dem des P. Onocrotalus.

Dieser Vogel unterscheidet sich vom gewöhnlichen weißen Pelikan durch sein kürzeres und breiteres Gefieder, (vielleicht Jugendkleid.) Kopf, Brust, Bauch und Steiß sind weiß; Hals grau-braun mit kurzen Federchen; Rücken braun mit weißem Schaft; Schwanz so wie die Federn des Ellbogens grau; Füße schmutzig grau-grün. Er mißt ausgebreitet 9 Schuh 6 Zoll, und ist 3 Schuh 3 Zoll hoch. Eine wahre Zierde des Museums.

Nr. 5. Von einem Priester aus Patzbach: eine Gold-, 16 Silber- und eine Kupfermünze, nämlich: — ein Viertel-Ducaten, Hungarn, Maria Theresia, 1752 (im Appel nicht vorkommend.); — die Silbermünze in Zehnergröße: Erzbisthum Salzburg, Leonhard von Keutschach, 1511, Mönchsschrift, (im Appel nicht vorkommend.) — ein Zehner, Abtei Fulda, Heinrich Baron Vibra, 1764, (im Appel nicht vorkommend.); — ein halber Scudo, Malta, Emanuel Pinto, 1772, (Appel verzeichnet diesen nicht, sondern 1. 330/5 nur eine Varietät davon); — der schöne Halbthaler, römisch-deutsches Reich, Maximilian I. (der letzte Ritter) 1518. (Appel 2. 38/4); — die numismatisch merkwürdige Medaille auf die Krönung Kaiser Carl des VI. 1711 (Apl. 2, 91/2); — ein Halbguldenstück, Hungarn, Carl VI., 1740, (im Appel nicht vorkommend.); — ein Groschen, Markgrafschaft Mähren, Ferdinand II., 1624. (im Appel 3, 1870, wo diese Münze einzureihen wäre, nur eine Varietät davon); — ein Zehner, Thurn-Valtern, Mar. Jos., 1767, (Apl. 2, 234/10); — ein Silberstück, 6 einen Thaler, Braunschweig-Lüneburg, Carl Wilhelm Friedrich 1792. (im Appel nicht vorkommend.); — ein Guldenstück; Mannsfeld, Franz Maximilian, und Heinrich Franz, 1672, (im Appel 3, 2015 nur eine Varietät davon); — ein Halbguldenstück, Solms-Laubach, Christian August 1768. (Apl. 3, 3629.); — ein Sechser, Sachsen-Henneberg, Bergwerk Ilmenau, 1692, (eine historisch merkwürdige Münze, im Apl. 3, 827, wo sie einzureihen wäre, nicht vorkommend.); — eine Silbermünze in Zehnergröße, Stadt Köln, 1636 (besonders merkwürdig. Apl. beschreibt davon 4. 180 nur ein ihr zunächst kommendes Silberstück); — ein Kreuzthaler, Crusado novo, Portugal, Prinz-Regent Johann, 1812. (Apl. 2, 719/3 nur eine Varietät); — ein Viertel-Ducato, Venedig, Nicolaus de Ponte, 1578 — 1585. (Apl. 3, 4009.); — Das 2 $\frac{1}{2}$ Grosstück, Republ. Genua, 1792, (im Appel 4, 300 nicht vorkommend.); — und ein Kupfer-Soldo von Görz 1743.

Alle diese Stücke sind dem Museum neu und einige darunter Seltenheiten, welche für numismatische Sammlungen nur um Affectionspreise erhalten werden können. Sie sind bei einiger Aufmerksamkeit, so wie auch die sämmtlichen unter Nr. 1 dieses Verzeichnisses beschriebenen Münzen, und insbesondere der Eingangs daselbst bezeichnete, schätzbare Thaler unter den gewöhnlichen Vorkommnissen bei Seite gelegt worden, und liefern den Beweis, wie manches Wichtige dem Verschleppen oder gar dem Einschmelzen entzogen werden könne.

Nr. 6. Von der löbl. Schwefel-Bergwerks-Verwaltung zu Radoboj in Croatien: die Producte des dortigen Bergbaues, nämlich: Schwefelblüthe, Schwefel in Stangen, Schwefel in Ziegeln, wovon die obere Kruste vor dem Gerinnen abgenommen worden ist, um die Schwefel-Krystalle zu zeigen; ferner ein wohlerhaltener Fischabdruck von 11 Zoll Länge auf Schiefer oder Mittelgestein, und ein Abdruck einer Insecten-Larve auf Schiefer; von unterem Flöz mit sparsamen Schwefel zwei Stücke; und versteinerte Pectiniten in weißem Kalksteine aus dem Gebirge Radoboj.

Nr. 7. Vom Herrn Museal-Eustos, Heinrich Freier: — 1) ein Band in 4to., Programm zur 21. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Graz sammt den Tageblättern Nr. 1, Graz den 18. Sept., bis Nr. 7, Graz den 24. Sept.; — 2) ein Heft in 8vo., Friedrich Mohs und sein Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht. Ein biographischer Versuch von den Dr. Dr. W. Fuchs, G. Halmann, und Friedrich Leybold, und von Gustav Möstler. Wien 1843; — 3) ein Schröpfhorn von Kravina in Croatien; — 4) Pflanzen-, Insecten- und Fischabdrücke auf Radoboier-Schiefer; — und 5) die krainische Ankündigung seiner Karte von Krain.

Nr. 8. Vom Herrn Joseph Schrey Edlen v. Redelwert, jubil. k. k. Zahlmeister: drei Bronze-Medaillen; als: — 1) Carl Ludwig I. Erzherzog von Oesterreich; — das Brustbild in Feldmarschalls-Uniform, mit dem goldenen Bließ und Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, unter demselben: I. D. Böhm. F. — im Abschnitte: Geb. V. Sept. MDCCCLXXI. — Avers: in der Mitte das Großkreuz des Marien-Theresien-Ordens, umgeben von einem Eichenlaubkranz im Schleifenbunde, unten MDCCCXLIII, Umschrift: 50jährige Gedächtnisfeier; — 2) Franz Anton Graf Von Kolowrat-Liebsteinsky, der Kopf in antiker Haltung von der linken Seite, unten: R. Lange. 1842; — Avers: eine sitzende Frauenfigur hält mit beiden Händen das an sie gelehnte gräfliche Familien-Wappen, umhängt mit dem goldenen Bließ. — Umschrift: Treu Und Beharrlich; — 3) Franciscus Wirer | Eques a Rettenbach, der Kopf antik von der rechten Seite, unten: R. Lange; Avers: drei Cöretianen symbolisch um den Altar des Aesculap an dem die Fascen antehnen, Umschrift: Ex Concordia | Liberalitate Spes. Im Abschnitte: Societas R. C. Med. | Vienn. Fundatori S. | MDCCCXLIII.